

übereumpelt und geblendet zurück, prallen zusammen, drängeln, stoßen sich ab, fallen, torkeln barfuß über den schmutzigen Schnee, gelähmt vor Angst, von Durst gepeinigt, mit steifen, irren Gesten, wie stockende Maschinen. Dann, ohne Übergang, die SS-Leute in der Falltür; große, helle Räume, klare Linien, korrekte, selbstsichere Häftlingsfunktionäre, mit Karteikarten, mit Nummern, in beruhigender Gleichgültigkeit; elektrische Rasierer in straffer, militärischer Formation legen übereumpelte Körper bloß, einen nach dem anderen, präzise und unerbittlich wie ein mathematisches Spiel; das obligatorische Tauchbad in zähem, schwarzem Lysol, das in den Augen brennt; die erhebende Dusche und die großspurige Zufriedenheit all der naiven Hampelmänner, die sich darüber glücklich schätzten; endlose

Karawanen durch enge, gewundene Flure, und dann plötzlich riesige Räume: auf parallelen Theken stapelt sich ein Sortiment abgelegter Kleider, plumpe Kreationen einer betrunkenen, mörderischen Schneidertruppe, im Vorbeigehen aufgesammelt, schnell, immer schnell: ein Modehaus im Elendsviertel. Und wieder Büros, in denen sich noch mehr Funktionäre drängen, geschäftige, tadellose Gefangene mit grauen, ernsten Gesichtern, Ausgeburten einer kafkaesken Welt, die höflich nach Namen und Adresse der im Todesfall zu benachrichtigenden Person fragen und alles sehr bedächtig auf bereitgelegten kleinen Karteikarten notieren.

Vorwärts in den Schlamm drängt die Herde, zwischen hohen, blinden Fassaden, die schwer auf der Nacht lasten. Knöchel knicken um auf flachen Holzschuhen. Aus den

Wänden sickert Licht, sie wachsen ins Unermessliche. Aufeinander gestützt tasten die Gruppen sich zu den *Blocks* vor. In einer lächerlichen Stunde hat der Mensch seine Haut eingebüßt. Gewissenhafte Funktionäre haben ihm, ohne Maß zu nehmen, seine KZ-Person zugeschnitten. Es bleibt die Quarantäne, um seine Reflexe zu konditionieren.

Abend für Abend im Graben zwischen zwei *Blocks*, die Männer stehen starr und stumm, ringsum Schnee, und von der Steintreppe herab tönt der immer gleiche, monotone Spruch: »Herhören, Franzosen ...« Unermüdlich traktiert die schleppende, gleichmäßige Stimme die Gehirne und Nerven. »Ihr seid hier nicht im Sanatorium, sondern in einem Konzentrationslager.« Die Wiederholung verleiht den Sätzen Nachdruck,

und hinter jeder Anweisung lauert das Schreckgespenst, das Gehorsam erzwingt, das Ungeheuer mit den Fangarmen: das *Krematorium*. Die kahl rasierten Köpfe taumeln seit Tagen, sie wissen nur, dass sie eine wohl einmalige Welt verloren haben, die irgendwo noch existieren muss, verborgen hinter dem Hochspannungszaun, hinter endlosen, leeren, von aufgerissenen Schienen durchzogenen Weiten.

Die Neuankömmlinge werden geimpft. Der Befehl kommt sehr früh am Morgen und schon zum dritten Mal. Die *Häftlinge* sind im Schlafraum zusammengepfert und seit einer Stunde nackt, in ständiger Zugluft. Die zerbrochene Fensterscheibe gibt den Blick auf einen Eisplaneten frei: die in Schnee und Wirbelstürme gehüllte Welt von Buchenwald, und dahinter, jenseits der Wachtürme,

verschneite Tannenhügel, die wie Weihnachtspostkarten aussehen. Die Gefangenen schlagen sich auf den Rücken, kämpfen gegen die Kälte. Mit einem Windstoß öffnet sich die Tür des Speisesaals, drei Sanitäter stürzen herein, komische, aufgeregte Figuren, die die leeren Tische beiseiteschieben. Der erste setzt nachlässig einen gelben Schnitt auf jeden Arm, der zweite sticht, sticht, sticht, wie eine Maschine. Sie arbeiten im Akkord und sind sehr schnell fertig. Die Nadel wurde kein einziges Mal sterilisiert.

Während der Quarantäne gibt es keine Arbeit, nur Fron: Die Muskeln müssen gebrochen werden, müssen lernen, auf Befehle zu reagieren. Am Rand des Steinbruchs zeichnen sich lange Reihen von Menschen ab. Wie ein offener Krater liegt er